

Luca Lombardi

Warum Israel

Ein ganzes Leben habe ich mich nicht für Israel interessiert – offenbar hatte ich andere Prioritäten. Bis ich es erst vor wenigen Jahren (2003) kennenlernte und mich relativ schnell entschloss, die israelische Staatsbürgerschaft anzunehmen. Warum?

Ich bin kurz nach dem Ende des zweiten Weltkriegs – am 24. Dezember 1945 – in Rom geboren. Meine Eltern stammten beide aus Neapel. Mein Vater der Philosoph Franco Lombardi (1906-1989), war ein dezidierter Antifaschist. Meine Mutter, Iole Tagliacozzo (1918-1995), war Lehrerin und, gleich nach dem zweiten Weltkrieg, Mitglied der verfassunggebenden Versammlung der neugegründeten italienischen Republik. Sie war Jüdin und überlebte den Krieg und die deutschen Razzien, indem sie versteckt bzw. unter falschem Namen lebte.

Nur 10 Jahre nach Ende des Krieges, schickten meine Eltern mich und meine Geschwister auf die Deutsche Schule Rom. Das war eine eigenartige, doch auch mutige Entscheidung ihnen. Offenbar war die Liebe zur deutschen Kultur und die Hoffnung auf ein neues Deutschland in einem neuen Europa stärker, als die Abscheu vor der nationalsozialistischen Barbarei.

Auf der deutschen Schule Rom, ich war schon fast 10 Jahre alt, bekam ich den allerersten Klavierunterricht von unserem Grundschullehrer Günther Newerla. Ich wuchs mit deutscher Kultur auf und machte dort 1964 mein Abitur.

Das Judentum spielte in unsrer Familie keine Rolle, bis auf einige familiäre Geschichten und Anekdoten, die ab und zu erzählt wurden. Meine Eltern waren beide nicht gläubig und ich selber bin es auch nicht. Mitte der sechziger Jahre hatte ich am römischen Conservatorio di Santa Cecilia einen Lehrer, Armando Renzi, der für mich sehr wichtig war. Er war u. a. Chorleiter der Julischen Kapelle am Vatikan. Als er vom Konservatorium an das "Pontificio Istituto per la Musica Sacra" (päpstliches Institut für geistliche Musik) überwechselte, wollte ich ihm dorthin folgen, benötigte aber für die Aufnahme einen Taufschein, den ich nicht vorweisen konnte. Es war schon die Zeit der mit Papst Johannes dem XXIII. begonnenen ökumenischen Bewegung, und ich wurde großzügigerweise als Jude aufgenommen. Dies war das erste Mal, das ich als Jude auftrat. Allerdings blieb diese damals deklarierte jüdische Identität noch lange Zeit eine absolute Ausnahme in meinem Leben. Erst viel später, nämlich in den achtziger Jahren, begann ich mich für jüdische Themen und für meine eigenen jüdischen Wurzeln zu interessieren. Meine Annäherung an das Judentum erfolgte in erster Linie musikalisch, sowohl durch das Kennenlernen von Musik der jüdischen Tradition, als auch durch eigene Kompositionen. Die allererste Komposition von mir, die einen jüdischen Bezug hat, ist *Ai piedi del faro* von 1986, für Kontrabass und 8 Instrumente. Der Titel

entstammt einem Satz des Philosophen Ernst Bloch, "Am Fuße des Leuchtturms ist kein Licht" – was übrigens nicht zuletzt auch zum Bewusstsein bzw. Nicht-Bewusstsein meines Judentums gut passte. Der Leuchtturm kann Licht nach hinten und nach vorne werfen, er kann allerdings nicht das Hier und Jetzt beleuchten.

In diesem Stück benutze ich eine Tonleiter, die orientalisches klingende Wendungen ermöglicht. Im Laufe der Jahre entwickelte ich daraus jene Tonleiter, die ich heute in fast allen meinen Kompositionen benutze: c, cis, dis, e, f, g, gis, ais, h, d – des, ces, b, g, ges, e, es, c. Ich bin im anderen Zusammenhang auf die Eigenart dieser Tonleiter eingegangen und habe erklärt warum sie eine Art "Integral" meiner im Mittelmeer verwurzelten Biographie ist.

Als ich 1994 von der jüdisch-amerikanischen Sängerin Christina Ascher den Auftrag bekam, ein Stück für Stimme und Gitarre zu schreiben, entschied ich mich dafür, einen Zyklus jüdischer Lieder zu schreiben. Ich besorgte mir mehrere Anthologien mit traditionellen hebräischen Gesängen und suchte jemand, der sie mir ins Italienische übersetzen würde. So lernte ich Miriam Meghnagi kennen, die mir nicht nur bei der Übersetzung half, sondern auch selber einige neue Texte für mich schrieb. Es entstand der Liederzyklus *Yedid Nefesh*. Im Jahr 2003 heirateten Miriam und ich, und im selben Jahr reisten wir gemeinsam nach Israel. Es war meine allererste Israel-Reise und ich fand ein ganz und gar anderes Land vor, als das, von dem gemeinhin in den Medien die Rede ist. Ich denke, dass viele, die kritisch bis negativ über Israel urteilen, das Land gar nicht selber kennen, sondern nur vom Hörensagen. Was gefiel mir bei dieser ersten Reise besonders? Zum Beispiel die vielen verschiedenen Gesichter, denen man dort begegnet. Es ist – im kleinen Maßstab, aber doch in insgesamt gelungener Form – ein regelrechtes *melting pot* von Leuten, die aus allen Ecken der Welt dorthin gekommen sind. Viele Juden mussten aus arabischen Ländern fliehen und fanden dort Zuflucht und Heimat. Warum spricht man nicht über die Million jüdischer Flüchtlinge aus den arabischen Staaten? Es gibt nicht nur palästinensische Flüchtlinge, die seit Generationen in diesem prekären Zustand gehalten werden, sondern auch jüdische Flüchtlinge, die sich längst in verschiedenen Ländern, einschließlich Israel integriert haben. Zum Beispiel Miriam, die 1967 mit ihrer Familie aus Libyen flüchten musste. Dort, wo es einst 35000 alteingesessene Juden gab, gibt es heute keinen einzigen mehr.

Neben den arabischen Juden gibt es in Israel Juden aus allen Himmelsrichtungen. Man sieht auf der Straße nicht nur ganz unterschiedliche Gesichter, sondern man hört auch alle möglichen Sprachen. Es ist ein Babylon, das aber nicht chaotisch, sondern relativ wohlgeordnet ist. Diese eigentümliche Mischung aus typischen Eigenschaften des Nahen Ostens und Effizienz gefällt mir gut. Auch die Bürokratie ist viel geringer, als in vielen europäischen Ländern. Außerdem gefällt es mir, dass es starke Bindungen zur europäischen und westlichen Kultur gibt. Um nur von der Musik zu sprechen, ist es kein Zufall, dass schon im Jahre 1936, also 12 Jahre vor der Gründung des Staates Israel, in Tel Aviv ein Sinfonieorchester von internationalem Niveau gegründet wurde. Das erste Konzert fand am 26. Dezember 1936 statt und wurde von keinem Geringeren als Arturo Toscanini dirigiert.

Auf dem Programm standen u.a. die Ouvertüre zur Oper *Oberon* von Weber und die 2. Sinfonie von Brahms.

Nach meinem ersten Besuch im Sommer 2003 bin ich in den darauffolgenden Jahren immer wieder nach Israel gereist. Der positive Eindruck hat sich bestätigt und verstärkt. Natürlich mache ich mir keinen Hehl daraus, dass es auch in Israel, wie überall, Dummköpfe, Gauner und Verbrecher gibt. Und trotzdem, obwohl ich im Allgemeinen nicht an Wunder glaube, denke ich, dass dieses kleine Land von inzwischen sieben Millionen Seelen, ein Wunder darstellt. Es ist so klein wie etwa die italienische Region Latium – in Deutschland vielleicht Hessen vergleichbar – doch weist es erstklassige Errungenschaften auf vielen Gebieten auf, in der Kunst (Literatur, Musik, Kino, Tanz), wie in der Wissenschaft und Technik. Es ist auch wunderbar, dass die hebräische Sprache, die Jahrtausende lang nur die Sprache der Priester und einiger Gelehrten war, zu neuem Leben auferstanden ist. Es ist eine uralte und doch lebendige, sich entwickelnde Sprache. Ich schätze mich glücklich, mich in dieser Sprache inzwischen schon einigermaßen gut ausdrücken zu können.

Doch wird dieses Land, das so klein ist, dass man auf der Weltkarte seinen Namen auf das Meer daneben schreiben muss, ständig angegriffen. Als Freund Israels muss man sich ständig rechtfertigen. Als mir dies nach meinen ersten Israelbesuchen immer wieder, auch mit Freunden, ja sogar mit Verwandten passierte, traf ich die Entscheidung, israelischer Bürger zu werden. Das sollte meine Stellungnahme zu Israel sein. Diese möchte ich auch als Komponist abgeben. So arbeite ich zur Zeit an einer neuen Oper, die - vielleicht als erste Oper in der noch jungen Geschichte der israelischen Musik - mit dem gegenwärtigen Israel zu tun hat. Sie heißt "Ofer" und basiert auf dem Roman des israelischen Schriftstellers David Grossman "Eine Frau flieht vor einer Nachricht". Diese Oper, die ich auf Hebräisch komponiere, ist für mich auch eine Reise in die Komplexität und in den Reichtum der israelischen Wirklichkeit, wie auch in die Komplexität und in den Reichtum der hebräischen Sprache.

Tel Aviv, 23 Februar 2018